



Villa Marina, auch nur «die verlassene Villa» genannt: Ernest Hemingway weilte ebenfalls hier.

Der vergessene Palast

Die Villa Marina in Stresa, direkt am Lago Maggiore, steht seit vierzig Jahren leer. Erbaut hat sie ein exzentrischer Baron, der mit Mussolini befreundet war. Heute interessiert sich niemand mehr für das Gebäude. Eine Ode an den Niedergang in Würde.

Von Patric Marino und
André Raul Surace (Fotos)

Die Köpfe blicken auf die Seepromenade von Stresa, auf die Borromäischen Inseln, über den Lago Maggiore, bis zu den Schneebergen. Sie haben vieles gesehen, kein Wunder, dass sie zitterten, wenn man mit ihnen die Fensterläden arretierte. Jeden Morgen und Abend haben die kleinen, eisernen Köpfe genickt, Baron Basile: zugenickt, Mussolini: zugenickt, Hemingway: zugenickt. Jetzt liegen sie am Boden. Ich möchte die Köpfe fragen, was sie alles gesehen haben, und hebe einen auf, doch er sagt nichts.

Die eisernen Köpfe gehören zur Villa Marina, doch schon seit vielen Jahren halten sie keine Fensterläden mehr. Die Villa Marina steht leer, gleich wie die anderen Villen im Park, Villa Natalia und Villa Basile di San Rizzo. Zwischen den Villen stehen Autos, der Garten wird als Parkplatz für die Gäste des Hotels La Palma benutzt. Die Gäste fotografieren die



Die Missachtung traf das Gebäude abrupt. Duschvorhang, ja gar das Toilettenpapier, alles noch da.

Villen, bevor sie ihre Koffer ausladen und über die Strasse ins Hotel gehen. Sie sehen nur die mit Efeu, Winden und Wildreben überwachsenen Rückseiten der Villen, die Vorderseiten mit den Fresken und Granitsäulen und die kleinen, eisernen Köpfe sehen sie nicht.

«Die drei Villen stehen seit vierzig Jahren leer», erzählt Rovarino, der eine kleine Pension in Stresa führt und den ganzen Tag fernsieht. «Es war ein riesiges Grundstück, vom See bis zur Bahnlinie hoch, etwa 1300 Quadratmeter. Der obere Teil wurde an die Gemeinde verkauft, da steht jetzt die Station der Carabinieri. Der untere Teil wurde an die Familie Zanetta vom Hotel La Palma verkauft. Die Zanettas haben die Villen nie fürs Wohnen gekauft, sondern als Bauland. Sie haben die Villen verfallen lassen, um sie abzureissen.»

Die Fenster der Villa Marina sind mit weissen Holzbrettern verstärkt, die wie Vorhänge aussehen. Auf dem Dach sind Antennen; Kabel und Schläuche verschwinden im Haus,

durch den Efeu schauen Scheinwerfer hervor. Die Villa ist an Maschinen angeschlossen, sie wird künstlich am Leben erhalten. Die Fenster im zweiten Stock stehen offen, als würden die Zimmer gelüftet, durchs kaputte Dach sieht man den Himmel.

«Wir möchten die Villa Marina anschauen», sage ich an der Réception des Hotels La Palma, «wir haben mit dem Direktor gesprochen.» - «Bitte warten Sie, ich werde ihn rufen», sagt die Empfangsdame. Sie telefoniert mit leiser Stimme und lächelt. «Bitte warten Sie einen Augenblick», sagt sie noch einmal. Wir versinken langsam im Ledersofa an der Bar und warten. «Hier ist niemand», sagt der Barmixer bei Ernest Hemingway, «ich weiss nicht, warum sie das Hotel aufhalten.» Wir essen Oliven, Erdnüsse und Kartoffelchips.

Ein Mann in grauer Arbeitshose winkt uns mitzukommen. Es ist der Hausmeister des Hotels, bei jedem Schritt klimpern die Schlüssel an seinem Schlüsselbund. Wir gehen über die Strasse zu den Villen. Der



Natürlich gibt es keine Gespenster in der Villa. Nur einmal traf ich eine Katze, die nicht mehr herausfand.

Hausmeister schliesst das Vorhängeschloss auf, stösst die Türflügel auf und wünscht uns, als wären wir Gäste des Hotels, einen schönen Aufenthalt in der Villa Marina.

In der Villa ist es erstaunlich hell. Licht bricht durch alle Löcher herein, Türen und Fensterflügel liegen wie in einem Ersatzteillager in den Zimmern des Erdgeschosses. Die Villa wird von aussen angenagt, drinnen sind überall Stuckaturen und Schnitzereien, die durch die dicken Mauern geschützt sind. Die Wände haben keine Farbe mehr, sie haben aber tausend verschiedene Farben. Es gibt Tapeten, die wie ein Theatervorhang aufgerissen sind, dahinter spielt das traurige Stück der Riesen vom Berge. Unter der dicken Staubschicht liegt der Marmor; wo wir den Boden mit den Schuhen scheuern, da scheinen unverhofft Muster und Mosaiken auf.

«Vor etwa zwanzig Jahren wurde in die Villa eingebrochen», erzählt der Hausmeister. «Ich hörte in der Nacht Geräusche und ging nachschauen. Mehrere Männer versuchten, den



Die Vegetation und das Gebäude, eine über die Jahrzehnte zunehmend symbiotische Verbindung. Manche Pflanzen sehen aus wie aufgemalt.

Kamin zu demontieren. Wir konnten die Einbrecher leider nicht festhalten, aber wir konnten sie vertreiben.» Er klimpert mit den Schlüsseln. «Seither erzählen sich die Leute Gespenstergeschichten über die Villa. Natürlich gibt es keine Gespenster in der Villa Marina. Ich war oft allein darin, im Keller ist es dunkel wie die Nacht, aber es gibt keine Gespenster. Nur einmal traf ich eine Katze, die nicht mehr herausfand.»

Wir hören die Melodie einer Musikdose, während wir in der Villa fotografieren, und wissen nicht, woher sie kommt. Die Villa Marina ist ein verrücktes, ein wahnsinniges Haus, auch in ihrer Architektur. Die Fenster im Erdgeschoss sind rechteckig, die im ersten Stock bogenförmig, die im zweiten Stock wieder rechteckig, einige der Fenster sind mit Säulen unterteilt und andere mit Giebeln gekrönt. Und weiter oben wird es nicht geordneter. Der linke Turm ist viereckig und hat einen Dreiecksgiebel aufgesetzt, wie ein Tempel, der rechte Turm hat abgeschrägte Ecken



und eine Dachterrasse. Dort ist man so hoch über dem Boden wie auf einer libanesischen Zeder und fällt tief hinunter.

Die Villa Marina oder Villa Mona, wie der Hausmeister sie auch nennt, war ein Spielzeug von Baron Basile, der Häuser baute, wie Kinder mit Bauklötzchen spielen. In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg war Basile Bürgermeister von Stresa und ein Freund Mussolinis. Der Hausmeister sagt stolz, er habe eine Foto gesehen, die den Baron mit Mussolini vor der Villa Marina zeigt, während der Konferenz von Stresa 1935. Die Foto ging verloren. Baron Basile starb, und seine Tochter, die in Rom lebt, hat die Villen ihres Vaters verkauft.

Die Holztüren in der Villa sind von 1 bis 9 nummeriert. Neben jeder Tür ist eine Klingel, in vielen Zimmern hat es ein Lavabo und leere Schränke. In den beiden anderen Villen war später eine Schule, was in der Villa Marina war, weiss niemand. Es scheint, als wären ihre Bewohner von einem Moment auf den anderen vor dem ausbrechen-

den Mottarone oder dem stürmenden Lago Maggiore geflohen. Der Duschvorhang hängt vor der Badewanne, sogar Toilettenpapier ist da, nur die Zahnbürsten fehlen.

«Man redet seit Jahren davon, anstelle der verlassen Villen ein neues Hotel zu bauen», erzählt uns Rovarino, vor seinem Fernseher sitzend. «Man redet und redet, aber niemand weiss Genaueres. Zuerst hiess es, es gebe ein Hotel mit zweihundert Zimmern, jetzt sind es noch hundertzwanzig. Seit sechzig Jahren wurde in Stresa kein neues Hotel mehr gebaut. Ein neues Hotel würde mehr Gäste anlocken und neue Arbeitsplätze schaffen, das nützt Stresa mehr als diese drei verfallenen Villen.»

In einem Zimmer der Villa ist das Dach aufgerissen. Neben ranken sich ins Zimmer, Unkraut spriesst im Schutt. Die Pflanzen haben sich ihren Platz zurückerobert, Säulen gestürzt und die Scheiben des Windfangs gesprengt. Die Wildreben über den Blumenfresken sehen aus wie aufgemalt, doch wo sie ihre Füßchen auf-



Wozu diente die Villa mit den vielen Lavabos? Niemand weiss es.



Die Wände, scheinbar farblos, schillern in 1000 verschiedenen Farben.

“
Man redet seit Jahren davon, anstelle der Villen ein Hotel zu bauen. Aber niemand weiss Genaueres.

setzen, hinterlassen sie Löcher in der Wand.

Wir gehen über die Strasse ins Hotel La Palma zurück und treffen dort den jungen Zanetta, den Sohn des Hoteldirektors. Er ist hier aufgewachsen, er hat in der Villa Verstecken gespielt, er hat in der Villa Verstecken dabei, hat die Foto mit Mussolini gesehen, plant die neuen Bauprojekte, doch er hat den Krawattenknopf so eng gebunden, dass er das Maul nicht aufbringt.

Im Ständer vor einem Kiosk drehen Blechschilder mit Zitaten von Benito Mussolini ihre Runden. Mussolini begegnet uns auf Fotos, auf Schildern, in Gesprächen, egal, worüber man redet, er wird genannt, ein historisches Bewusstsein fehlt. Wir fragen einen Buchhändler und Bauarbeiter nach den verlassenen Villen, keiner weiss etwas darüber.

Als wir mit zwei alten Männern reden, ruft einer den Bürgermeister, der vorbeigeht. Der Bürgermeister erzählt, dass die Zanettas aus der Villa Marina eine Cafeteria machen wollten. Villa Natalia bleibe erhalten, sie

steht unter Schutz, Villa Basile werde wohl abgerissen und muss Platz machen fürs neue Hotel. Man spielt mit den Villen wie mit Bauklötzchen, wie Baron Basile. Wenn sie verschwunden sind, erinnert nichts mehr an den Baron, nichts mehr an Mussolini, dann können die Gäste in Ruhe Kaffee trinken.

Vor hundert Jahren hielt der Simplon-Orient-Express in Stresa, reiche und adlige Familien aus Italien und der ganzen Welt kamen nach Stresa und erholten sich in den Gärten und am See. Die Familien besaßen eigene Villen oder gingen in Luxushotels und blieben zwei, drei Wochen. Sie vermochten diese Häuser. Heute hält in Stresa der Euro-City von Basel nach Mailand, und die Touristen reisen am gleichen Tag ab, an dem sie ankommen. Der Tourismus habe sich verändert in den letzten Jahrzehnten, klagt eine alte Frau, Stresa sei im freien Fall.

Neben der Villa Marina befindet sich eine Immobilienagentur, die Schaufenster vollgehängt mit Villen in der Stadt und am See. Es gab viele alte

Villen in Stresa, die einzig zum Zweck gekauft wurden, sie abzureissen und neue Hotels zu bauen. Hier, wo das Hotel La Palma steht, war die Villa Carlotta von Baron Basile. Da, wo das Hotel Astoria steht, war die Villa Baisini. Dort, wo das Hotel Bristol ist, war die Villa Mercedes und wie sie alle hiessen.

Villa Marina, Villa Mona, Villa Lena. Die Villa hatte viele Namen, aber niemand erinnert sich daran. Zu lange steht sie leer, als dass der Name noch eine Bedeutung hätte, die Leute nennen sie «die verlassene Villa». Wer alt genug wäre, um sich zu erinnern, ist entweder gestorben oder verrückt geworden. Auch die kleinen, eisernen Köpfe bleiben stumm. Doch sie erinnern mich an die Geschichte einer Villa und den Fall einer Stadt. Einen der Köpfe, die unter den Fenstern am Boden liegen, habe ich eingesteckt.

*Patric Marino, *1989, ist Schriftsteller und Mitgründer des Literaturbüros Olten. Sein Erstling «Nonno spricht» ist mehrfach ausgezeichnet worden.*